

# Nekrolog auf das 20. Jahrhundert

*Kein Jahrhundert hat einen solchen Kult um das Individuum, um die persönliche Authentizität des Ichs betrieben wie das vergangene. Kein Jahrhundert hat die Individualität des Einzelmenschen gleichzeitig wieder zurückgenommen und infrage gestellt wie das abgelaufene. Es ist das Zentennium der Massenbewegungen und Massenphänomene. Wissenschaftliche Revolutionen, ideologisch-philosophische Umbrüche, politische wie sozioökonomische Entwicklungen, demografische Explosionen mündeten im Motto: „Das Ich ist nichts mehr, die Masse alles.“*

*Florian Baranyi und Georg Thiel, zwei Wiener Autoren, stellen sich der Herausforderung, das Individuum mit seinen Eigenheiten, Schrullen, Allüren, Verschrobenheiten, Erfahrungshorizonten zu retten und eine Gegengleichung zum Individualitätsverlust des 20. Jahrhunderts aufzustellen.*

*Sie bedienen sich dabei einer aus der Antike stammenden Erzählgattung: des Nekrologs. Die Totenrede erzählt eine Geschichte – den Verlauf eines Lebens. Das Erzählen von Lebensläufen dient seit der Einsetzung der Schrift als kulturelles Leitmedium, als Beispiel für die noch Lebendigen, in dem Besonderes und Allgemeines aufeinandertreffen. Die Lebensgeschichten anderer fungieren als Bindeglied zwischen uns und dem unüberschaubaren Kontinuum, das wir Geschichte nennen.*

*Baranyi und Thiel fangen das 20. Jahrhundert in seiner Komplexität ein, entfalten Jahr für Jahr dieser ungewöhnlichen und uns noch so vertrauten Periode der Menschheitsgeschichte, indem sie einem ganz bestimmten Toten eines ganz bestimmten Jahres einen Nekrolog widmen. Die Summe aller ergibt sowohl die Geschichten von hundert Individuen, die in diesem wirren Jahrhundert gewirkt haben und verstorben sind, als auch eine Totenrede auf das 20. Jahrhundert.*

*Die „Conturen“ beginnen mit zwei Nekrologen eine Artikelserie, die in weiterer Folge eine Auswahl dieser individuellen literarischen Herausforderung vorstellen wird.*

*Günter Milly*



© Foto: Johannes Tichy

## Georg Thiel

Georg Thiel, geboren 1971, Studium der Politikwissenschaften, Neueren Geschichte und Zeitgeschichte. Zahlreiche kulturgeschichtliche Veröffentlichungen. Lebt und arbeitet als Kurator und freier Schriftsteller in Wien. Zuletzt erschienen: Im Labyrinth des Unglücks (Sonderzahl 2010)

**Kontakt:** Georg Thiel  
g.thiel@gmx.at

## Georg Thiel

**1950**

**George Orwell (25. 06. 1903 – 21. 01. 1950)**

Autobiographien, hat er einmal geschrieben, sind nur glaubwürdig, wenn sie etwas Unschönes zugeben. Jemand, der über sein Leben nur Gutes zu sagen weiß, lügt in den meisten Fällen, weil jedes Leben von innen her gesehen nichts weiter als eine Kette von Niederlagen ist.

Das Unschöne im Leben des Eric A. Blair beginnt mit dem Eintritt in die Prep School. Das Regime ist despotisch, sein chronischer Husten wird als moralische Schwäche gewertet. Sie rühre, so die Einschätzung des Direktors, daher, dass er zu viel esse. Die Heilung von dem Übel bestand in tüchtigem Rennen, das, wenn man es lange genug durchhielt, schließlich „die Brust reinigte“.

Immerhin gewinnt er ein Stipendium für Eton, wo es zu interessanten Begegnungen kommt. Beeindruckt ist er etwa von Aldous Huxley, der die Klasse in Französisch unterrichtet. Nach den Schinderjahren in der Prep School geht er den Unterrichtsstoff nun gelassen an, seine Leistungen sind nicht überwältigend. Die Kosten für das traditionelle Folgestudium in Oxford oder Cambridge übersteigen allerdings die finanziellen Möglichkeiten der lower-upper middle class Familie. Es gibt eine vage Sehnsucht nach dem Orient, die mit der Lektüre von Kipling zu tun hat. Blair bewirbt sich bei der Indian Imperial Police. Ende 1922 kommt er in Burma an.

Dort muss er bald feststellen, dass der Kolonialdienst nicht das Seine ist. Er hat an so unerfreulichen Orten wie Syriam zu tun, wo die Raffinerie der Burmah Oil Company Tag und Nacht schwefeldioxidhaltigen Rauch in die Luft bläst. Blair wird mehrfach versetzt, erkrankt an Denguefieber und bekommt Heimaturlaub. 1927 trifft er, versehen mit einigen unsauber ausgeführten Tätowierungen in Form blauer Kreise, wieder in England ein.

Die erste Zeit verbringt er bei seinen Eltern. Diese sind wenig erbaut, als ihnen der Sohn erklärt, dass er den Dienst quittieren und fortan als freier Schriftsteller leben werde. Blair nimmt sich ein Zimmer, zunächst in London, später übersiedelt er nach Paris, um

in Ruhe schreiben zu können. In wanzenverseuchten Quartieren entstehen erste Texte. 1929 erkrankt er an einer Lungenentzündung, so schwer, dass er ein Armenspital aufsucht. Seine dortigen Erlebnisse fließen in den Essay *Wie die Armen sterben* ein. Der natürliche Tod ist für ihn danach etwas beinahe zwangsweise Langsames, Stinkendes und Schmerzhaftes, dem ein gewaltsames Ende vor Erreichen des Alters vorzuziehen ist.

Eine solche Möglichkeit scheint sich 1937 aufzutun. Blair, der in der Zwischenzeit unter dem Pseudonym George Orwell einige Bücher veröffentlicht hat, kämpft im Spanischen Bürgerkrieg. Seine Abteilung, die sich aus Mitgliedern der Arbeiterpartei der Marxistischen Einigung rekrutiert, ist in einem ruhigen Frontabschnitt eingesetzt. Deutlich mehr als der Feind macht ihm die Kälte zu schaffen – eingehüllt in alle verfügbaren Kleidungsstücke, liegt er frierend und in steter Sorge um den Tabaknachschub im Schützengraben.

Es dauert Monate, bis der groß gewachsene Mann ins Visier eines faschistischen Scharfschützen gerät. Über das interessante Erlebnis eines Halsdurchschusses wird er in dem Buch *Mein Katalonien* berichten.

Die Verwundung hat neben anderen Unannehmlichkeiten einen mehrmonatigen Stimmverlust zur Folge. Dank der Spende eines anonymen Gönners ist es Orwell möglich, den Winter in Marrakesch zu verleben. Hier hofft er, sich gründlich auszukurieren. Vergebens – als der Zweite Weltkrieg ausbricht und er sich freiwillig meldet, wird Orwell für untauglich erklärt.

1945 gelingt ihm mit *Farm der Tiere* endlich der Durchbruch als Schriftsteller. Das Buch ist ein Erfolg, den er nicht wirklich genießen kann: Seine Frau stirbt, kurz darauf streckt ihn erneut eine schwere Lungenentzündung nieder. Mit der Schreibmaschine im Bett arbeitet er weiter. Die verbleibenden Jahre sind von immer länger werdenden Krankenhausaufenthalten geprägt. Man behandelt ihn mit Streptomycin, einem neuen Antibiotikum, das gegen Tuberkulose eingesetzt wird. Die Nebenwirkungen sind schwer: „Mit all den Medikamenten komme ich mir vor wie ein Schiff, das versenkt wird, weil man die Ratten loswerden will.“

In einer ungeheuren Anstrengung gelingt es ihm, 1984, sein Opus magnum, fertigzustellen. Aus der Klinik schreibt Orwell seinem Verleger Warburg, dass es ihm gesundheitlich zu schlecht gehe, um auch nur geröntgt zu werden. Über seinen Zustand gibt er

sich keiner Illusion mehr hin: Wenn die Aufnahme gemacht ist, wird sie sicher zeigen, dass der Zustand beider Lungenflügel sich krass verschlechtert hat.

1984 wird die literarische Sensation des Jahres 1949, Warburg schickt seinem Autor einen Lungenspezialisten, der bereits D. H. Lawrence behandelt hat. Die Illusion einer Besserung veranlasst Orwell, Warburg im Sommer 1949 von neuen Plänen zu berichten. „Sicher werden alle entsetzt sein, aber ich finde, von anderen Erwägungen einmal abgesehen, dass ich bestimmt länger leben werde, wenn ich verheiratet bin.“

Die Auserwählte, ein Rubensoberkörper in einer weißen Bluse (Elias Canetti), vermag am Krankheitsverlauf aber nichts mehr zu ändern. In den frühen Morgenstunden des 21. Jänner 1946 stirbt Orwell an den Folgen einer Lungenblutung.



© Foto: Philipp Bauer

## Florian Baranyi

Florian Baranyi, geboren 1985, studierte Germanistik, Vergleichende Literaturwissenschaften und Romanistik an der Universität Wien. Er ist DOC-Stipendiat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und arbeitet an einer Dissertation über Königsmord in der europäischen Literatur des 17. Jahrhunderts.

**Kontakt:** Florian Baranyi  
florian.baranyi@gmail.com

## Florian Baranyi

1951

**Joan Vollmer (04.02.1923 – 06.09.1951)**

*The fire's in their eyes and their words are really clear  
So beat it, just beat it*

– Michael Jackson

Tod und Kunst sind seit jeher ein Geschwisterpaar mit beizeiten bizarren Auseinandersetzungen. So gewöhnlich die Spannungen in der illustren Familie der menschlichen Erfahrungen und Ausdrucksweisen auch sind, ist es doch eine besondere Geschichte, wie der gewaltsame Tod einer besonderen Frau die Autoren der Beat Generation zu dem machte, was sie waren: radikale Erneuerer der Literatur, Bürgerschrecke, Kanoniere, die mit schwerem Geschütz auf die moralischen Vorstellungen der amerikanischen 1950er-Jahre feuerten.

Joan Vollmer spielte vor ihrem Tod, der ihr einen Platz in vielen der Beattexte sicherte, als Muse und Gastgeberin der Zusammenkünfte der Autoren vorerst eine Vermittlerrolle. Die intellektuelle junge Frau lebte mit Edie Parker, der späteren Frau Jack Kerouacs, in einem Apartment in Manhattan, wo sich ein Grüppchen Studenten traf, die mit Gedanken und Drogen experimentierten. Ted Morgan überliefert ein Bild von Joan, die den ganzen Vormittag in der Badewanne liegt, mit Schaum bis zum Kinn, Proust lesend, und mit jedem, der beschließt, ihr im Badezimmer Gesellschaft zu leisten, Diskussionen von Platon über Marx und Freud führt.

Während dieser Zeit, als sie Publizistik an der Columbia University studierte, lernte sie William S. Burroughs kennen. Auch Allen Ginsberg frequentierte die Wohnung und schätzte Joans Gesellschaft. Sein Langgedicht *Howl* geht angeblich auf einen ihrer Träume zurück. Der bisexuelle William Burroughs und Joan gingen eine lange Partnerschaft ein. Ihre Verbindung war geprägt von einer enorm starken intellektuellen Affinität sowie von den Strapazen ihres drogenbestimmten Alltags. 1946 musste sich Joan einer Behandlung wegen einer Amphetamin induzierten Psychose unterziehen. Die folgenden Jahre zog das Paar, bedingt durch

Konflikte mit dem Gesetz, die mit Burroughs Morphium- und Vollmers Benzedrinabhängigkeit einhergingen, von New York über New Orleans nach Texas, wo Burroughs das Leben der Familie durch den Anbau von Marihuana zu finanzieren trachtete. Um strafrechtlicher Verfolgung zu entgehen, zogen beide mit ihrem Sohn William Jr. und Julia, Joans Tochter aus erster Ehe, nach Mexico City, wo sie fünf Jahre verbringen wollten, bis Burroughs Delikt verjährt wäre.

In dieser Zeit erlitt Joan einen schweren Nervenzusammenbruch, was damit zusammenhängen mag, dass zwar Williams Bedürfnisse – Heroin und sexuelle Beziehungen zu jungen Männern – im México der 50er leicht zu befriedigen, Amphetamine aber kaum zu beschaffen waren. Sie versorgte sich also mit Tequila, während William immer längere Reisen unternahm. Im September 1951, als Burroughs von einer dieser Reisen zurückkam, beschloss das Paar, eine Party im Haus eines Freundes zu besuchen. Während des Abends sprachen beide dem Gin zu und unterhielten sich ausgelassen mit den Anwesenden. Bei der polizeilichen Einvernahme, die den Ereignissen dieses 6. Septembers folgte, stellte William den Vorfall, der Joan das Leben kostete, wie folgt dar: Er sagte aus, er habe sehr betrunken versucht, seine Waffe zu säubern, wobei diese los ging und Joan unabsichtlich in den Kopf traf.

Die mexikanische Gerichtsbarkeit schenkte ihm offenbar Glauben. Insgesamt saß William S. Burroughs 13 Tage in Untersuchungshaft, danach wurde Joan Vollmers früher Tod als Unfall eingestuft. Die Sanktionen für seinen tödlichen Schuss bestanden darin, dass er sich während der kommenden zwölf Monate, jeden Montag um 8 Uhr morgens auf einem Kommissariat zu melden hatte.

Aber es gibt noch eine andere Version des verhängnisvollen Abends, die William kurz nach dem Vorfall einer Lokalzeitung schilderte: William und Joan sprechen miteinander. Plötzlich bemerkt er trocken, es sei an der Zeit ihr Wilhelm-Tell-Spiel zu spielen. Joan lacht hell auf und platziert das leere Glas in ihrer Hand auf dem Kopf. Der als Waffennarr bekannte William stellt sich breitbeinig vor sie und zielt aus geringer Entfernung mit seinem Revolver auf seine Frau. Doch anstatt das Glas zu treffen, schießt er Joan in den Kopf. Joan Vollmer stirbt kurz darauf in einem nahe gelegenen Krankenhaus.

Der Schuss hat in Burroughs' Leben jedenfalls Spuren hinterlassen, die in seinem Werk fortbestehen. Im Vorwort zu seinem Roman *Queer*, den er kurz nach dem Unfall zu schreiben begonnen hatte, aber erst 1985 veröffentlichte, schreibt er, dass nur Joans Tod ihn zum Schriftsteller gemacht habe. Ihr Tod habe ihn in einen lebenslangen Kampf mit sich selbst gedrängt, deren einziger Ausweg es war zu schreiben.

Nehmen wir an, dass Joan wirklich während eines literarischen Reenactments starb. Nehmen wir an, dass Schillers fiktive Umsetzung der Schweizer Geschichte von zwei Aussteigern zur fatalen Realität gemacht wurde. Nehmen wir an, dass sich in diesem Fall Kunst in Tod und Tod in Kunst verwandelt haben. Glauben wir, dass die Muse der Beats mit einem Glas am Kopf starb, konzentriert, ohne eine Miene zu verziehen. Die letzten Worte, die sie hörte, waren: „It's about time for our William Tell act. Put a glass on your head, Joan.“